

Schlussbemerkung

Ich bin nach der Zeit in Schloss Dilborn durch fast alle Tiefen des Lebens gegangen. Ich war, ganz wie mir dort ja „prophezeit“ wurde, in der Gosse. Ich bin nun seit vielen Jahren in der ambulanten Altenpflege tätig, ich spiele noch heute mit Leidenschaft Fußball. Ich habe einen lieben Partner. Wenn ich heute sagen kann, dass ich mein Leben schließlich in den Griff bekommen habe, will ich nicht verkennen und deutlich machen, dass mir dies nicht zuletzt durch die Hilfe verschiedener staatlicher und privater Organisationen und auch Personen gelungen ist, denen gegenüber ich tiefe Dankbarkeit empfinde. Schade ist, dass ich die Fähigkeit, über die Dinge zu sprechen und sie zu Papier zu bringen, nicht schon viel früher entwickelt habe. Ich war viel zu sehr mit mir beschäftigt. Versuche, mit Vertretern des Ordens in ein therapeutisches Gespräch zu kommen, scheiterten an deren Desinteresse.

Der erste und vielleicht wichtigste Wunsch ist bereits in Erfüllung gegangen: Mein Anliegen ist anerkannt: Am 1. April 2009 habe ich vor dem Runden Tisch Heimerziehung in Berlin vorgetragen. Das hilft mir sehr, über die Erlebnisse hinwegzukommen. Ich bekomme nun nicht mehr gesagt, was ich mir bisher anhören musste, wenn ich über meine Zeit in Schloss Dilborn sprach: Dass ich doch herumspinnere und schrecklich übertreibe.

Eine Auswahl autobiographischer Berichte ehemaliger Heimkinder:

Döring, Marianne: Winter im Herzen – Meine Kindheit zwischen Hoffnung und Heim. Augsburg 2010

Graeber, Harry: Misshandelte Zukunft. Mainz 2001

Höeg, Peter: Der Plan von der Abschaffung des Dunkels. München 1995

Krone, Dietmar: Albtraum Erziehungsheim – Die Geschichte meiner Jugend. Leipzig 2007

Page, Regina: Der Albtraum meiner Kindheit und Jugend – Zwangseinweisung in deutsche Erziehungsheime. Leipzig 2006

Page, Regina: Stille Schreie. Leipzig 2009

Poppe, Grit: Weggesperrt. Hamburg 2009

Reinboth, Annett: Wir Kinder aus dem JWH. Leipzig 2007

Schubert, Jürgen: Mundtot – Nachkriegsbiografie eines nicht gewollten Besatzer-Kindes. Frankfurt 1999

Schünemann, Annelen: Heim-Weh. Halle 2008

Sucker, Richard: Der Schrei zum Himmel – Kinderzwangsarbeit in christlichen und staatlichen Kinderheimen. Leipzig 2008

Urmersbach, Peter: Liebe konnte ich mir nicht leisten. Damm 2009

Fluch oder Segen?

Die Heimerziehung unter katholischer Trägerschaft in den 1950er- und 1960er-Jahren *Johannes Stücker-Brüning*

Zusammenfassung

Der Beitrag beschreibt wichtige Aspekte zur Heimerziehung in katholischer Trägerschaft in den 1950er- und 1960er-Jahren. Im ersten Teil werden Daten zur Heimerziehung im Bereich der katholischen Kirche zusammengetragen, um zunächst eine Einschätzung über die bislang bekannten Größenordnungen diesbezüglich zu erhalten. Anschließend werden Anspruch und Realität katholischer Heimerziehung intensiver betrachtet: Was war das Ziel katholischer Heimerziehung und wie wurde es in der Praxis umgesetzt? Es zeigt sich, dass ein hoher, christlich begründeter Anspruch einem in den Grundzügen negativen Bild von der Realität in katholischen Heimen der Nachkriegszeit gegenübersteht. Dieser Befund wird mit Blick auf seine Hintergründe und die Anfragen, die sich daraus für die katholische Heimerziehung ergeben, diskutiert. Abschließend werden im dritten Teil Aktivitäten im Bereich der katholischen Kirche vorgestellt, die in den letzten Jahren im Bereich der Aufarbeitung und der Unterstützung der Betroffenen geleistet wurden. Dabei geht es um die Anerkennung des Leids der Heimkinder auch in kirchlichen Einrichtungen, es geht um die Entstigmatisierung dieser Menschen und um ihre Rehabilitation.

Abstract

The article describes important aspects of catholic institutional education during the 1950s and 1960s. In the first section the author presents data to provide an assessment of the extent of abuse as known so far. He continues by taking a closer look at the ideals and the reality of catholic institutional education: What was its goal and how was it accomplished in practice? It is shown that there is a mismatch between the high ideals based on Christianity and the basically negative image of reality associated with catholic homes of the post-war period. This observation is discussed with a view to the broader context and to the questions arising for catholic institutional education. Finally, section three outlines activities of the Catholic church which have been conducted in the past few years with the purpose of monitoring mistakes and supporting people who are still suffering from their consequences. Besides the recognition of the fact that even in church institutions children experienced severe distress, the

issues at hand are the destigmatization and rehabilitation of these former institution inmates.

Schlüsselwörter

Heimerziehung – Katholische Kirche – Zielvorstellung – Theorie-Praxis

Einleitung

„Wir schätzen die gute Arbeit, die in der katholischen Heimerziehung zum Nutzen von Kindern und jungen Menschen geleistet wurde und heute noch geleistet wird. Umso mehr bedauern wir zutiefst, dass damals offenbar auch in katholischen Heimen Kindern und Jugendlichen Unrecht und seelisches und körperliches Leid angetan wurde. Kirchliche Organisationen haben in diesen Fällen dem christlichen Auftrag, Kinder und Jugendliche in ihrer Entwicklung zu fördern und ihre Würde zu schützen, nicht entsprochen.“ Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Erzbischof *Dr. Robert Zollitsch*, beschrieb mit diesen Worten im Juni 2009 die Haltung der katholischen Kirche gegenüber Vorwürfen ehemaliger Heimkinder. Damals gab es bereits etliche Berichte ehemaliger Heimkinder, die über Demütigungen sowie über körperliche und seelische Gewalt berichtet hatten. Einrichtungen im Bereich der katholischen Kirche waren davon – so erkannte es auch Erzbischof *Zollitsch* an – nicht ausgenommen.

Zwar gibt es nach wie vor keine Klarheit über die Anzahl der Fälle von Demütigungen und Gewalt in katholischen Einrichtungen. Die Einschätzungen hierzu gehen weit auseinander. Für die Betroffenen ist dies allerdings auch nicht entscheidend. Für sie waren das erlittene Unrecht und die Demütigungen vielfach „totale“ Erfahrungen in dem Sinne, dass diese oft äußerst prägend für ihr weiteres Leben waren und die Betroffenen auch heute noch unter ihnen leiden, manchmal im Alter sogar noch mehr als früher.

War die Heimerziehung in den 1950er- und 1960er-Jahren¹ in katholischer Trägerschaft also – in den Worten der Betroffenen – mehr „Fluch“ als „Segen“? Dieser Beitrag beschreibt vor dem Hintergrund dieser Frage wichtige Aspekte zur damaligen Heimerziehung in katholischer Trägerschaft, ohne den Anspruch zu erheben, diese umfassend darzustellen. Im ersten Teil werden Daten zur Heimerziehung im Bereich der katholischen Kirche zusammengetragen, um zunächst eine Einschätzung über die bislang bekannten Größenordnungen zu erhalten. Wie groß war der Anteil der katholischen Heimerziehung in den 1950er- und 1960er-Jahren, wie viele katholische Einrichtungen der Kinder- und Jugendfürsorge gab es etwa und wie viele Kinder und Jugendliche

haben dort einen Teil ihres Lebens zugebracht? Im zweiten Teil werden Anspruch und Realität katholischer Heimerziehung gegenübergestellt: Was war das Ziel katholischer Heimerziehung und wie wurde es in der Praxis umgesetzt? Auf dieser Grundlage werden abschließend Aktivitäten im Bereich der katholischen Kirche vorgestellt, die in den letzten Jahren im Bereich der Aufarbeitung und zur Unterstützung der Betroffenen geleistet wurden. Denn: „Wir setzen uns mit aller Kraft für größtmögliche Transparenz ein bezüglich der Heimerziehung in Deutschland in der Nachkriegszeit und bieten den Betroffenen unsere Unterstützung bei der Aufklärung an“ (2009), wie Erzbischof *Dr. Zollitsch* in dem bereits zitierten Beitrag ausgeführt hat.

Zahlen und Akteure:

Statistische Annäherungen

Zur Heimerziehung im Bereich der katholischen Kirche in den Jahren zwischen 1949 und 1975 gibt es – wie zur damaligen Heimerziehung überhaupt – keine exakten Zahlen. Der Zwischenbericht des „Runden Tisches Heimerziehung in den 1950er und 1960er Jahren“ (*Runder Tisch* 2010, S. 33)² geht davon aus, dass etwa zwei Drittel der damaligen Heime in konfessioneller Trägerschaft waren. Dies begründete sich in erster Linie durch eine lange Tradition konfessioneller Heime in Deutschland und in der Tatsache, dass es zunächst kirchliche Initiativen waren, die sich in den Anfängen der Wohlfahrtspflege und der Heimerziehung um sozial schwache und benachteiligte Menschen gekümmert hatten.

Im Rahmen eines Bochumer Forschungsprojektes zur konfessionellen Heimerziehung³ wurden erste Einschätzungen zur Anzahl der Kinder und Jugendlichen gemacht, die im Zeitraum von 1949 bis 1975 überhaupt in einem Heim lebten. Vermutlich waren in diesem Zeitraum kaum mehr als 100 000 Heimplätze gleichzeitig belegt. Wenn man eine durchschnittlich dreijährige Verweildauer zugrunde legt, die trotz aller Unwägbarkeiten mit Blick auf die verschiedenen Heimformen angenommen werden kann, so kann von 700 000 bis 800 000 Heimkindern im fraglichen Zeitraum ausgegangen werden. Davon waren etwa 500 000 in konfessionellen Heimen unterschiedlichen Charakters untergebracht. Das zahlenmäßige Gewicht konfessioneller Träger in den Regionen und Ländern war jedoch sehr unterschiedlich ausgeprägt: Während in Bayern etwa 80 Prozent der Heime in konfessioneller Trägerschaft lagen, waren es in Norddeutschland lediglich 30 Prozent.

Etwa 55 bis 60 Prozent der konfessionellen Heime befanden sich nach Erkenntnissen des Bochumer

Projektes in katholischer Trägerschaft. Unter den konfessionellen Heimplätzen waren zirka 65 Prozent katholisch. In einer sehr vorsichtigen Schätzung wird man also von ungefähr 300 000 Kindern und Jugendlichen ausgehen können, die zwischen 1949 und 1975 ein katholisches Heim besucht haben. Dabei dürfte es im Zeitraum von 1955 bis Ende der 1960er-Jahre zwischen 550 und 600 Heime mit bis zu 50 000 Plätzen in katholischer Trägerschaft gegeben haben.

Die katholischen Heime wurden von Ordensgemeinschaften, kirchlichen Vereinen und Stiftungen sowie Kirchengemeinden getragen. In all diesen Einrichtungen waren überwiegend Angehörige eines Ordens tätig. Die katholischen Träger der Heime waren rechtlich eigenständig, allerdings unterlagen ihre Heime wie alle anderen Einrichtungen von 1961 an einer behördlichen Heimaufsicht. Die konfessionellen Träger waren – auf Grundlage des verfassungsrechtlich garantierten Selbstbestimmungsrechtes der Kirchen – auch im Bereich der Heimaufsicht auf ihre Eigenständigkeit bedacht und führten eigene Visitationen durch. Übergeordnete Stellen traten meist nur in Konfliktfällen in Erscheinung. Fachlich und fachpolitisch waren viele katholische Einrichtungen im „Bundesverband katholischer Einrichtungen und Dienste der Erziehungshilfen e.V.“ (BVKE) organisiert.

Das Bild der Heimerziehung in den 1950er- und 1960er-Jahren in katholischer Trägerschaft wird allerdings mit statistischen Angaben allein nur sehr unzureichend deutlich. Deswegen ist es hilfreich, einen Blick auf die Ziele und Grundlagen der katholischen Heimerziehung zu werfen: Warum haben sich katholische Orden, Vereine, Stiftungen und Kirchengemeinden eigentlich in der Heimerziehung engagiert, was waren ihre grundlegenden Ziele, wie haben sie diese zu erreichen versucht und inwieweit ist ihnen dies gelungen?

Anspruch und Realität: Damalige Leitbilder und heutige Erfahrungsberichte

Im Folgenden werden einige charakteristische Merkmale der damaligen Heimerziehung in katholischer Trägerschaft dargestellt, wie sie sich in Grundlagentexten von drei katholischen Heimen widerspiegeln (*Kloster Johannesburg* 1953, *Salvator Kolleg* 1959, *Fahrig* 1959). Die Texte wurden exemplarisch ausgewählt und erheben keinen Anspruch auf Allgemeingültigkeit. Die betreffenden Einrichtungen stehen jedoch in aktuellen Debatten zur ehemaligen Heimerziehung immer wieder in der Diskussion. Es muss auch bedacht werden, dass es *die* katholische Heimerziehung nicht gegeben hat und auch nicht gibt. Auch innerhalb des katholischen Bereiches

waren und sind Heime der Kinder- und Jugendfürsorge unterschiedlich und variieren je nach Leitung und Mitarbeitenden sowie der Ausrichtung etwa als Säuglingsheim, Waisenhaus oder Einrichtung der Fürsorgetziehung. Es geht hier also eher um die Vorstellung typischer Elemente einer Heimerziehung in katholischer Trägerschaft.

Von ihrem Anspruch her sollten sich die Erziehenden um das „Seelenheil“ der Kinder und Jugendlichen bemühen. Ordensregeln und Heimordnungen hoben häufig Begriffe wie Liebe, Güte, Menschenfreundlichkeit, Sanftmut, Demut und Geduld hervor, die die Arbeit der Erzieherinnen und Erzieher kennzeichnen sollten. Die Erziehung im Heim sollte ein bestmöglicher Ersatz für das Aufwachsen in der Familie sein. In den analysierten Dokumenten finden sich immer wieder Verweise auf familiäre Gegebenheiten, die im übertragenen Sinne auch eine Leitlinie im Heim sein sollten: „Heimleitung und Erzieher- und Angestelltenschaft bilden eine familienhafte Gemeinschaft [...]“ (*Kloster Johannesburg* 1953). „In der Familie hängt die erfolgreiche Erziehung von einer klar und eindeutig ausgerichteten Haltung und harmonischen Zusammenarbeit zwischen Vater und Mutter ab. Dies gilt aber noch vielmehr in einem Erziehungsheim für die Erzieherchaft, die im Gegensatz zur Familie keine blutsmäßige Verbundenheit zu den zu Erziehenden aufweist“ (*Salvator Kolleg* 1959). „Die Heimerziehung will dem Jugendlichen das bieten, was ihm sonst im Schoße einer guten Familie von Natur aus zuteil wird [...] Bei uns soll ein Familiengeist herrschen“ (*Fahrig* 1959).

Die Erziehungsziele bezogen sich wesentlich auf Tugenden, die nach damaliger Auffassung für ein eigenständiges Leben in der Gesellschaft und im christlichen Verständnis notwendig waren. Dazu gehörten die Befähigung zu einer „christlichen Lebensordnung in Familie und Beruf“ (*Kloster Johannesburg* 1953), Erziehung zu Liebe, Verantwortung, zum Opfer und zu Gott (*Fahrig* 1959) und zur Selbstentfaltung: „Die erzieherische Führung ist jene unmittelbar von der Erzieherpersönlichkeit ausgehende Selbstentfaltungshilfe, durch die der jugendliche Mensch zur idealen Persönlichkeit und dadurch zugleich zu einem vollwertigen Träger des Gemeinschaftslebens in seinen natur- und gottgegebenen Formen heranreifen soll“ (*Salvator Kolleg* 1959).

Die Arbeit in den damaligen Heimen wurde als ein gut geeignetes Instrument zur Erreichung dieser Erziehungsziele verstanden und sollte, so wird es in den Dokumenten beschrieben, den jungen Menschen dazu in die Lage versetzen, sich später in der Arbeits-

welt zurechtzufinden: „Die Berufsausbildung ist das beste pädagogische Hilfsmittel im Heim“ (*Kloster Johannesburg* 1953). „Du sollst ein Mensch werden, der [...] durch die Entfaltung der eigenen Kräfte aufbauen hilft am geistigen und materiellen Wohle zunächst der eigenen Person, dann aber auch durch bewusste Anteilnahme am Geschick der Mitmenschen und am Wachstum des rechten kulturellen Fortschritts unserer Zeit“ (*Salvator Kolleg* 1959). Die Arbeit sollte „nie Selbstzweck sein [...], sondern der Entfaltung der Persönlichkeit dienen“ (*Fahrig* 1959).

Zur körperlichen Züchtigung äußern sich die untersuchten Dokumente eindeutig: Sie wird, mit Blick auf das damalige allgemeine Erziehungsverständnis überraschend, unmissverständlich abgelehnt: „Körperliche Züchtigung ist als Erziehungsmittel verboten“ (*Kloster Johannesburg* 1953). „Grundsätzlich ist die körperliche Züchtigung verboten. In besonderen Fällen kann sie nur der Direktor oder sein Vertreter anordnen. Hat es eine entsprechende Situation mit sich gebracht, dass ein Schlag verabreicht wurde, so ist das dem Direktor oder seinem Vertreter zu melden, und zwar mit der genauen Angabe der Situation und Art der Züchtigung, da sie in ein Strafbuch eingetragen werden muss laut Bestimmung von der höchsten Erziehungsbehörde“ (*Salvator Kolleg* 1959). „Wenn daher auch nicht alle Strafen zu vermeiden sind, so dürfen nach der vorbeugenden Erziehungsmethode körperliche Strafen jedoch niemals angewandt werden. [...] Außer der körperlichen Züchtigung verbannte Mutter Euphrasia noch andere Strafen aus ihren Heimen: Die Entziehung der körperlichen Freiheit, den Abbruch an Speise und Trank, demütigende und kränkende Ausdrücke bei Vorwurf und Tadel“ (*Fahrig* 1959).

Gegenüber dem in diesen Texten erkennbaren Anspruch katholischer Heimerziehung zeichnen Erfahrungsberichte ehemaliger Heimkinder mehrheitlich ein völlig anderes, oft von negativen Erfahrungen bestimmtes Bild der Realität in diesen Einrichtungen. Der Zwischenbericht des „Runden Tisches Heimerziehung in den 1950er und 1960er Jahren“ berichtet über die Rückmeldungen von etwa 400 Betroffenen, die sich bei der Infostelle des Runden Tisches gemeldet haben. Diese Berichte enthalten Aussagen über starke Traumatisierungen, erlebte Demütigungen sowie körperliche und psychische Gewalt (*Runder Tisch* 2010, Kapitel 3). Auch in vielen Rückmeldungen an heutige katholische Träger von Heimen werden körperliche Züchtigungen (auch mithilfe von Gegenständen), Bestrafungen durch Essens- oder Schlafentzug, Zwang zum Essen, Arreste und Isolationen beklagt. Zu den Arbeiten, die in den Hei-

men geleistet werden mussten, wird teilweise von äußerst anstrengenden Tätigkeiten berichtet, die täglich, mitunter über viele Stunden und unter Androhung von Sanktionen, verrichtet werden mussten. Erträge aus solcher Arbeit trugen, so wird vielfach dargelegt, auch zur Finanzierung der Heime bei. Weiterhin wird auch von sexuellen Übergriffen unter den Jugendlichen und durch Erziehende berichtet. Innerhalb der Heimgruppen habe es sogenannte „Hackordnungen“ im Sinne von dominierenden und schwächeren Jugendlichen gegeben, die nicht unterbunden, sondern stattdessen als Mittel zur „Selbstdisziplinierung“ genutzt worden seien.

Diesbezüglich gab es offensichtlich keine nennenswerten Unterschiede zwischen katholischen und nicht katholischen Heimen. Gleiches gilt grundsätzlich auch für den Stellenwert von Religiosität in den Einrichtungen. Es wird berichtet, dass Gottesdienste, Gebete und religiöse Unterrichtung in der Regel verpflichtend waren und eine Verweigerung sanktioniert wurde. In katholischen Einrichtungen wurde aber wohl mehr als in nicht konfessionellen Häusern mit einem strafenden Gott gedroht, der alles sah und vor dem nichts verborgen blieb. Sanktionen wurden dort eher religiös begründet. In einigen Schilderungen wird zudem von einem besonders demütigenden Verhalten gegenüber Jugendlichen, die einer anderen Konfession angehörten, berichtet. Es gibt aber auch positive Schilderungen über damalige Heimaufenthalte, allerdings in geringerer Anzahl und oft als Reaktion auf Medienbeiträge mit negativen Erfahrungsberichten. In den positiven Darstellungen wird den Einrichtungen und bestimmten Personen für die Erziehungsarbeit gedankt, die den Betroffenen eine Grundlage für ein weiteres erfolgreiches Leben geboten habe. Mitunter werden Kontakte zu anderen ehemaligen Heimkindern oder früheren Erziehenden gesucht, etwa um zu runden Geburtstagen zu gratulieren oder weil sie wichtige Bezugspersonen in der damaligen Zeit waren.

Dieses differenzierte, in den Grundzügen aber negative Bild von der Realität in katholischen Heimen der Nachkriegszeit steht in einem deutlichen Kontrast zum Selbstanspruch dieser Einrichtungen. Wie ist diese Kluft zwischen Anspruch und Wirklichkeit zu erklären? Ein Grund liegt sicherlich in den zeit-historischen Bedingungen nach 1945 in Deutschland, in den gesellschaftlich dominierenden Erziehungsvorstellungen der damaligen Zeit und im Verhältnis der Gesellschaft zur Heimerziehung. Die Lage der Heimerziehung nach 1945 war geprägt von einem nie zuvor gekannten Massenbedarf aufgrund von Kriegswaisen, zerrütteten Familienstruk-

turen, entwurzelten und ihren Familien entfremdeten Kindern und Jugendlichen sowie einer eklatanten Mangelsituation auf Einrichtungsseite durch Kriegszerstörungen, Fremdnutzungen und Überbelegungen infolge von Flucht und Vertreibung. Weiterhin kann festgehalten werden, dass bis in die Mitte der 1960er-Jahre hinein Erziehung auf einem Verständnis von Führung, Kontrolle und Bestrafung basierte, in dem körperliche Gewalt und Arrest als legitime Erziehungsmittel galten.

Die Heimerziehung hatte aus gesellschaftlicher Perspektive die Funktion, Kinder und Jugendliche zu disziplinieren und sie zu „funktionsfähigen“ Mitgliedern der Gesellschaft zu erziehen. Unter dieser Prämisse sollte die Heimerziehung die als negativ empfundenen Verhaltensweisen der Kinder und Jugendlichen bekämpfen, nicht etwa deren Stärken fördern. Im Kontext dieser Objektstellung der „Zöglinge“ betrachtete man Jugendliche, die wegen eines angeblichen oder tatsächlichen Fehlverhaltens aufgefallen und deswegen in Heimen untergebracht wurden, (meistens dann in die so genannte Fürsorgeerziehung), als „Störenfriede“, vor denen die Gesellschaft geschützt werden müsse. Dass man diese Jugendlichen dadurch gleichzeitig vielfach schutzlos stellte, wurde offenbar hingenommen. Sie wurden als „verhaltensgestört“ bezeichnet, sie galten als „aufmüpfig“ oder „renitent“ und passten nicht ins Deutschland der „Wirtschaftswunderjahre“. Dass sie als „verwahrlost“ gebrandmarkt wurden, ist vielleicht das Schlimmste, was die Gesellschaft vielen Heimkindern damals angetan hat.

Solche zeithistorischen und in ihrer Langzeitwirkung nicht zu unterschätzenden Umstände sind zweifellos zu berücksichtigen, wenn man nach Erklärungen für die Diskrepanz zwischen dem Anspruch und der Realität der damaligen Heimerziehung in katholischer Trägerschaft fragt. Doch reichen diese Erklärungsansätze für die katholischen Verantwortungsbereiche bei Weitem nicht aus. Aus heutiger Sicht ist – gerade mit Blick auf den Selbstanspruch in den katholischen Einrichtungen – nicht nachvollziehbar, warum eine auf dem Evangelium basierende Erziehungsarbeit Mittel und Instrumente einsetzte, die dem christlichen Menschenbild und christlichen Wertvollstellungen wie Gerechtigkeit, Solidarität und Nächstenliebe zutiefst widersprechen.

Im katholischen Spektrum hat vor diesem Hintergrund seit einiger Zeit eine Diskussion begonnen, die versucht, den inneren Widersprüchen der katholischen Heimerziehung auf die Spur zu kommen. Diese Diskussion ist für manche Katholiken schmerz-

lich. Langsam setzt sich allerdings die Gewissheit durch, dass sie aus Respekt vor den Menschen, die in katholischen Einrichtungen schlimme Erfahrungen machen mussten, und letztlich auch, um dem eigenen Anspruch zumindest im Nachhinein gerecht werden zu können, geführt werden muss. Im Folgenden werden die Aktivitäten katholischer Institutionen und Träger beschrieben, die zur Aufarbeitung der Heimerziehung in katholischen Einrichtungen und zur Anerkennung der Leiden unternommen werden.

Anerkennung und Aufarbeitung: Ein christlicher Umgang mit den Vorwürfen

Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Erzbischof *Dr. Robert Zollitsch*, stellte in dem bereits erwähnten Beitrag in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung die zentralen Ziele für die katholische Kirche in der Frage der Heimerziehung zwischen 1949 und 1975 heraus: Größtmögliche Transparenz bezüglich der Situation der damaligen Heimerziehung in den katholischen Einrichtungen, Ansprechbarkeit für ehemalige Heimkinder, die in diesen Einrichtungen bedrückende Erfahrungen machten, und Unterstützung bei der persönlichen Aufarbeitung ihrer Biographie. Die Kirche kann die Heimerziehung in ihren Einrichtungen – wie immer sie gewesen sein mag – nicht korrigieren oder rückgängig machen. Sie kann allerdings einen christlichen Weg im Umgang mit den Vorwürfen ehemaliger Heimkinder beschreiben und auf diese Weise versuchen, dem Anspruch des Evangeliums gerecht zu werden. Dazu werden unterschiedliche Schritte gegangen.

Zunächst wird ein wissenschaftlich fundiertes, differenziertes Bild zur konfessionellen Heimerziehung in Deutschland angestrebt, insbesondere durch das Forschungsprojekt „Zur Entwicklung der konfessionellen Heimerziehung in der frühen Bundesrepublik“ an der Universität Bochum. Dieses Forschungsprojekt ist ein eigenständiger Teil eines größeren, von der deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Projektes und wird voraussichtlich Ende 2010 abgeschlossen sein. Weitere Forschungsvorhaben beziehen sich auf die konkrete lokale oder bistumsweite Ebene. So gab beispielsweise im Januar 2010 die Diözese Rottenburg-Stuttgart ein Forschungsprojekt zur Aufarbeitung der Geschichte der Heimerziehung in den 1950er- und 1960er-Jahren in ihrem Bistum in Auftrag. Beispielhaft auf lokaler Ebene kann der Leitfaden für die Ehemaligenarbeit von den Bethanien Kinder- und Jugenddörfern gelten, der in Zusammenarbeit mit den Dominikanerinnen von Bethanien erstellt wurde und auch eine „Geschäftsordnung für den Arbeitskreis Ehemalige in den Bethanien Kinderdörfern“ enthält.

Eine nur akademische Aufarbeitung genügt allerdings nicht. Denn es geht um Menschen, denen Unrecht geschehen ist. Die kirchlichen Organisationen im Bereich der Kinder- und Jugendhilfe haben seit dem ersten Bekanntwerden der Vorwürfe ihre Mitgliedseinrichtungen wiederholt dazu aufgerufen, ehemaligen Heimkindern in der Aufarbeitung ihrer jeweiligen Lebensgeschichte jede nur mögliche Unterstützung anzubieten. Dazu gehört insbesondere, ihnen – soweit das Material heute noch vorhanden ist – ihre Akten zur Einsicht zu überlassen. Diese Akteneinsicht sollte nach Möglichkeit mit einer Begleitung stattfinden, damit die Betroffenen mit den neuen, oft erschütternden Auskünften nicht allein gelassen werden. Verschiedene Einrichtungen stehen schon länger im Kontakt mit ehemaligen Heimkindern. Sie wurden darin bestärkt, diese Verbindungen zwischen und zu den ehemaligen Heimbewohnerinnen und -bewohnern zu fördern. In vielen Einrichtungen bestehen – oft seit vielen Jahrzehnten – solche festen Ehemaligenkreise oder es gibt Tage, an denen die Ehemaligen zusammenkommen.

Um noch besser ansprechbar zu sein, schalteten die Deutsche Bischofskonferenz, der Deutsche Caritasverband, die Deutsche Ordensobernkonzferenz und der BVKE im Januar 2010 eine bundesweite telefonische Hotline für ehemalige Heimkinder frei. Sie stellt ein niederschwelliges Gesprächsangebot für diejenigen dar, die bisher nicht mit katholischen Stellen in Kontakt treten konnten, sei es, weil sie keine direkten Anknüpfungspunkte mehr besitzen, oder weil sie aufgrund ihrer Erfahrungen bisher den direkten Kontakt vermieden hatten. Darüber hinaus bietet die Hotline auf Wunsch eine Vermittlung zu Beratungsangeboten vor Ort sowie zum jeweiligen Träger einer bestimmten Einrichtung beziehungsweise ihrem heutigen Rechtsnachfolger. Sie will möglichst passgenaue Hilfeangebote in den Bereichen Beratung, Seelsorge und Psychotherapie vermitteln. Erste Erfahrungen mit dieser Hotline⁴ belegen eindeutig einen entsprechenden Bedarf bei ehemaligen Heimkindern: Die Hotline wurde bisher sehr häufig in Anspruch genommen und verzeichnet derzeit bis zu 50 Gespräche pro Tag, viele halbstündig und länger. Diese Gespräche bringen den Anrufern eine Entlastung, sie sind dankbar für die Möglichkeit, sich mitteilen und einen aufmerksamen Zuhörer finden zu können.

Fazit: Anerkennung, Entstigmatisierung und Rehabilitation

War die Heimerziehung in den 1950er- und 1960er-Jahren in katholischer Trägerschaft „Fluch“ oder „Segen“? Vermutlich war sie beides: Viele ehema-

lige Heimkinder beschreiben ihren Heimaufenthalt eher als „Fluch“, andere als „Segen“. Im Zwischenbericht des Runden Tisches Heimerziehung wird darauf hingewiesen, dass es offenbar auch Heime gab, „die – wenn auch nicht aus heutiger, so doch aus damaliger Sicht – unter den gegebenen Umständen akzeptable Arbeit im damals gesamtgesellschaftlich üblichen Rahmen leisteten“ (*Runder Tisch* 2010, S. 46). Zudem gibt es auch ehemalige Heimkinder, die heute das Heim, in dem sie zur selben Zeit lebten, völlig unterschiedlich bewerten. Die katholische Kirche will aber nicht nur die gelingende Heimerziehung in ihrer Trägerschaft wahrnehmen, sie ist vielmehr besonders an der Aufarbeitung solcher Erfahrungen interessiert, die von einer gescheiterten Heimerziehung berichten.

Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Erzbischof *Dr. Robert Zollitsch*, sprach bereits mehrfach sein tiefes Bedauern über das Leid vieler ehemaliger Heimkinder in katholischen Einrichtungen aus. Er führte darüber hinaus mit vielen ehemaligen Heimkindern Gespräche, um deren Schicksal und die Folgen der Heimerziehung für deren späteres Leben auch persönlich kennenzulernen. In gleicher Weise äußerten sich zahlreiche Verantwortliche der Träger und Einrichtungen. Bereits 2006 rief der Präsident des Deutschen Caritasverbandes, Prälat *Dr. Peter Neher*, zu umfassender Aufklärung und offener Auseinandersetzung auf (*Neher* 2006). Vertreter kirchlicher Einrichtungen bitten ehemalige Heimkinder vielfach um Entschuldigung – und zwar in einer Einrichtung vor Ort und angesichts eines konkreten Schicksals. Sie wollen hören, was dem Einzelnen angetan wurde, mit ihm darüber sprechen und mit ihm darin einig sein, wofür sie ihn – und als Christen auch Gott – um Vergebung bitten.

Der katholischen Kirche geht es um die Anerkennung, dass Heimkinder auch in kirchlichen Einrichtungen viel Leid erfahren mussten, es geht um die Entstigmatisierung dieser Menschen und um ihre Rehabilitation. Sie will damit die gute Arbeit nicht kleinreden, die in der katholischen Heimerziehung auch geleistet wurde und heute noch geleistet wird. Auch kann den damaligen Erziehenden und den ehemaligen Heimkindern, die eine gelungene Heimerziehung erlebten, nicht nachträglich bescheinigt werden, dass diese doch nicht gut war. Der Fokus liegt heute jedoch eindeutig auf dem Teil der Heimerziehung, der mit Recht zu beanstanden ist. Die katholische Kirche will hier einen wirkungsvollen Beitrag dazu leisten, dass diejenigen, die in katholischen Heimen Unrecht und seelisches sowie körperliches Leid erfuhren, diesen Teil ihrer Biographie

aufarbeiten können und dass die daraus entstandenen Belastungen für ihr weiteres Leben gemildert werden. Sie will letztlich auch sich selbst Rechenschaft ablegen über eine Erziehungspraxis in ihren Einrichtungen, die oft den Ansprüchen des Evangeliums nicht genügte.

Anmerkungen

- 1 Die Epoche der 1950er- und 1960er-Jahre ist begrifflich nicht auf die Zeit bis 1969 begrenzt. Vielmehr reicht sie bis in die 70er-Jahre hinein.
- 2 Der Zwischenbericht greift im Wesentlichen auf erste Ergebnisse des Forschungsprojektes zur konfessionellen Heimerziehung an der Universität Bochum zurück (siehe nächste Anmerkung).
- 3 Projekt „Erforschung der kirchlichen Heimerziehung in der frühen Bundesrepublik Deutschland (1949-1972)“ an der Ruhr-Universität Bochum unter der Leitung von Prof. Dr. Wilhelm Damberg und Prof. Dr. Traugott Jähnichen. Erste Zwischenergebnisse sind unter: <http://dbk.de/aktuell/meldungen/02087/index.html> veröffentlicht worden. Siehe auch: Frings, Bernhard; Henkelmann, Andreas: Eine Fülle offener Fragen. Konfessionelle Heimerziehung – ein vergessenes Kapitel deutscher Geschichte. In: Herder-Korrespondenz 63 (7/2009), S. 336-340.
- 4 Die Service-Hotline ist unter 0180 4100 400 erreichbar jeweils montags, mittwochs und freitags von 9.00 bis 18.00 Uhr. Die Beratung steht jedem offen – unabhängig von Konfession, Weltanschauung und Nationalität. Die Beratungsgespräche werden von Fachkräften (Sozialarbeitern, Sozialpädagogen, Psychologen) durchgeführt, die Qualifikationen in unterschiedlichen psychotherapeutischen Verfahren haben. Die Beraterinnen und Berater unterliegen der Schweigepflicht.

Literatur

- Fahrig**, Annemarie: Die Pädagogik der Gründerin des Werkes vom Guten Hirten Mutter Maria Euphrasia Pelletier. Unveröffentlichte Abhandlung. Münster 1959
- Kloster Johannesburg**: Heimordnung für Mitarbeiter des Jugendheimes Kloster Johannesburg. Surwold 1953
- Neher**, Peter: „Es tut mir leid“. Interview in Spiegel-Online vom 14.2.2006. In: <http://www.spiegel.de/panorama/gesellschaft/0,1518,400695,00.html>.
- Runder Tisch**: „Heimerziehung in den 1950er und 1960er Jahren“. Zwischenbericht. Berlin 2010
- Salvator Kolleg Klausheide**: Allgemeine Richtlinien und Anmerkungen für die Erziehungsarbeit in unserem Heim. Hövelhof 1959
- Zollitsch**, Robert: Auch wir wollen die Wahrheit wissen. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 15.6.2009

Erinnerungen an die Arbeit im Heim

*Gerhard Haake; Mechthild Schultze;
Werner Hertler*

Zusammenfassung

Der Beitrag beinhaltet Auszüge aus drei Berichten zweier Erzieher und einer Erzieherin, die in den 1960er-Jahren in unterschiedlichen Kinderheimen tätig waren. Es wird deutlich, dass das System der Heimerziehung in dieser Zeit repressiv war. Nicht nur die Kinder und Jugendlichen litten unter den Zuständen, sondern auch die Pädagoginnen und Pädagogen.

Abstract

The article summarizes three reports of former educators who served in various children's homes during the 1960s. It can be seen clearly that the system of public education in children's homes during this period was repressive. Not only the children and adolescents but also the pedagogs suffered under the conditions.

Schlüsselwörter

Heimerziehung – Erzieher – Pädagoge – Diakon – Kindesmisshandlung

Kronsberg

Gerhard Haake

[...] Danach hieß es unvermittelt: „Bruder Haake, packen Sie Ihre Sachen, heute Mittag bringt der Fahrdienst Sie zum Kronsberg“. Ich hatte gehofft, nicht zum Kronsberg zu müssen, denn es waren doch detaillierte Berichte über die Zustände dort bekannt geworden. Meine Zeit auf dem Kronsberg betrug kaum weniger als zwei Jahre. Ich wurde für kurze Zeit einem bereits erfahrenen Praktikanten zugeteilt, aber auch er war völlig unausgebildet. Ich traf überhaupt nur auf unausgebildete, pädagogisch nicht begleitete Praktikanten. Nur der Hausvater, er war Lehrer, und sein Stellvertreter, dieser war Wohlfahrtspfleger, so hieß das damals, waren Ausgebildete oder hatten eine Ausbildung, die man zu der Zeit für die Erziehungsarbeit für richtig hielt. Selbstverständlich waren grobe Richtlinien vorgegeben, jedoch nicht in schriftlicher Form. Ich sage grobe Richtlinien, das ist im weitesten Sinn gemeint. Es ging grob zu im gesamten Tagesablauf für die Jungen und für die Erzieher. Die Erzieher hatten eine Sechstageswoche rund um die Uhr. Ein Tag der Woche war frei. Man hatte auf der Abteilung nahe dem Schlafsaal sein Zimmer. Tagsüber war man mit den Jungen bei der Arbeit, zu der sie eingesetzt waren: in der Landwirtschaft des Kronsberggutes, bei Bauern